

**Gabriele Sobiech**

## **Die „Logik der Praxis“: Zur Herstellung einer kompetenten Mitgliedschaft im Frauenfußball**

THE "LOGIC OF PRACTICE": PRODUCTION OF A COMPETENT MEMBERSHIP IN WOMEN'S SOCCER

### Zusammenfassung

*Der Fußballsport ist trotz seiner Veränderungen mit den 90er Jahren immer noch von einer tradiert männlichen Ordnung strukturiert, die der Produktion und Inszenierung von Männlichkeit dient. Wenn nun der Frauenfußball in den Fokus gestellt wird, ist zugleich die Einbeziehung der Konsequenzen von Oppositionsbildungen und Hierarchisierungen zwingend, da diese für Mädchen und Frauen zu unterschiedlichen Chancen der (Raum-)Aneignung in diesem Feld führen. Deshalb werden in der vorliegenden Studie zum einen mit biografischen Methoden Karriereverläufe bis in die 1. Bundesliga von Fußballspielerinnen untersucht, in denen die Positionierung der Akteurinnen konsequent als Wechselverhältnis von strukturierenden Bedingungen und handelnden Individuen betrachtet wird. Zum anderen wird die Verstrickung des Körpers in Sozialisationsprozesse exemplarisch an der Analyse von Zweikämpfen aufgezeigt, die die Körper nach einer bestimmten ‚Logik‘ ins ‚Spiel‘ bringen. Ein durchgängiges Prinzip im Kampf um den Ball, so ein Ergebnis, scheint ein ‚gegnerisches Miteinander‘ zu sein, das bislang zu einer kompetenten Mitgliedschaft im Feld Frauenfußball gehört.*

Schlagworte: Frauenfußball – berufliche Karriere – Sozialisationsprozess

### Abstract

*In spite of the changes made in the 90s, soccer remains structured by an antiquated male order which serves the production and staging of masculinity. When the focus is on women's soccer, however, it is mandatory to comprise the consequences of forming an opposition and forming a hierarchy, as they lead to varying opportunities of (space) acquisition for females in this field. Therefore, in this study career paths into the first German league of women's soccer are investigated through biographical methods, whereby the positioning of the actors is viewed consistently as a changing relationship of structured conditions and acting individuals. Furthermore, the involvement of the body in the socialization process is shown exemplarily by the analysis of tackles in which the bodies are brought into play according to a specific logic. As results show, a constant principle in the fight for the ball appears to be a 'competitive cooperation' to date belongs to a competent membership in the area of women's soccer.*

Key words: women's soccer – professional career – socialization process

## 1 Einleitung

In kaum einem anderen Bereich westlicher Gesellschaften ist die Geschlechterordnung noch so deutlich zementiert und so augenfällig wie im Sport. Vor allem im wettkampforientierten Vereinssport, in dem körperliche Unterschiede systematisch ermittelt und auf körperlichen Leistungen basierende Rangfolgen aufgestellt werden, ist Geschlecht ein zentrales, ein- und ausschließendes Differenzmerkmal<sup>1</sup>. Vor allem der Fußballsport, der zum Kern nationaler Sporträume zählt, ist aufgrund seiner gesellschaftlichen Bedeutung ein Bereich, der in hohem Maße von einer tradiert männlichen Ordnung strukturiert ist, die der Produktion und Inszenierung von Männlichkeit dient. Müller (2007, S. 132) geht sogar so weit zu behaupten, dass Fußball als Refugium hegemonialer Männlichkeit<sup>2</sup>, zu der er in der Mitte des letzten Jahrhunderts durch den Ausschluss von Frauen<sup>3</sup> avancierte, bis in die Gegenwart Frauen aufgrund eines unterschiedlichen Reglements<sup>4</sup> nur in Form einer segregierten Inklusion am nationalen und internationalen Wettkampfbetrieb teilhaben lässt. Spielen also Fußballspielerinnen aufgrund struktureller Ungleichheiten, differenter Reglements und aufgrund einer „männlichen Hegemonie“ im Fußball ein anderes Spiel (vgl. Sobiech, 2009)?

Im sozialen Feld Fußball lässt sich jedenfalls beobachten und beschreiben, wie die Ungleichheitsordnung der Geschlechter, die sich in Körperordnungen offenbart,

---

<sup>1</sup> Bis auf wenige Ausnahmen werden Wettkämpfe nach Geschlechtern getrennt durchgeführt. Häufig liegen unterschiedliche Maßstäbe und Regeln vor, die sich auf die Nutzung unterschiedlicher Sportgeräte, unterschiedlicher Leistungsanforderungen oder sogar unterschiedlicher Bekleidungsregeln erstrecken (vgl. Pfister, 2008).

<sup>2</sup> Meuser und Scholz (2005, S. 223) verstehen unter männlicher Hegemonie „die Dominanz männlicher Wert- und Ordnungssysteme, Interessen, Verhaltenslogiken und Kommunikationsstile“. Der gemeinsame Kern aller damit verbundenen Praktiken ist immer, dass das Männliche als Norm und dem Weiblichen als überlegen gilt. Die Sportart Fußball heißt z. B., wenn sie von Männern betrieben wird, schlicht ‚Fußball‘, die gleiche Aktivität von Frauen ausgeübt, wird dann als ‚Frauenfußball‘ bezeichnet (vgl. Sobiech, 2006a). Damit wird ein Anspruch auf männliche Autorität geltend gemacht, mit der dann im Weiteren die Ausübung männlicher Macht legitimiert wird. Im Vergleich dazu bezieht sich Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit (1999) als bestimmende Position gegenüber anderen Männlichkeiten (z. B. marginalisierte Männlichkeit, Komplizenhafte Männlichkeit).

<sup>3</sup> Frauenfußball wurde von 1955 bis 1970 innerhalb des Deutschen Fußballbunds (DFB) in Deutschland verboten. Argumente zur Legitimation dieses Verbots bezogen sich hauptsächlich auf herrschende Weiblichkeitsideale, die den Kampf um den Ball sowie die dazu gehörige Härte und Aggression als unpassende Sportaktivität erscheinen ließen, da sie der gewünschten ästhetischen Präsentation des Frauenkörpers nicht entsprachen.

<sup>4</sup> Die unterschiedlichen Reglements beziehen sich zum einen auf die Regeländerungen für den Wettkampfbetrieb im Fußballsport für Frauen, die im DFB 1970 beschlossen wurden und von denen die so genannte „Schutzhand“ (d. h. Fußballspielerinnen dürfen mit ihren Händen ihre Brüste vor Ballkontakt schützen) bis heute erhalten ist (vgl. Müller, 2007, S. 132). Zum anderen geht es um die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen Frauen im Gegensatz zu Männern Fußball spielen (vgl. Sobiech, 2009, S. 81 ff).

gesellschaftlich produziert und naturalisiert, aber auch verändert wird. Veränderungen des Feldes sind spätestens mit den 90er-Jahren zu konstatieren, da unter dem Druck von Individualisierung und dem Zulauf zu Trendsportarten (vgl. Marschik, 2006, S. 62) Frauen als hoffnungsvolle Ressource für die Erweiterung des Kundenkreises im Fußballsport gelten. Die gestiegene Teilnahme lässt sich sowohl für das Fußballpublikum an den Fernsehschirmen und in den Stadien als auch für die Vielzahl an Fankulturen und für die Beteiligung an den Fußballpraxen auf dem Rasen konstatieren. Dass mit dieser Partizipation von Frauen herkömmliche Geschlechterordnungen ins Wanken geraten, zeigt sich an dem Wandel traditioneller Bilder von Weiblichkeit. An die Stelle des empfindsamen, sich selbst zurücknehmenden Körpers, der Sorge um die ästhetische Erscheinung, treten der kampfbereite und Raum einnehmende Körper, Härte und Aggressivität.

In diesem Beitrag werden Ergebnisse einer empirischen Studie mit Fußballspielerinnen der 1. Bundesliga präsentiert, die im Zeitraum von 2006 – 2008 durchgeführt und anschließend ausgewertet worden ist. Zum einen wird in der Studie in den Blick genommen, wie die Fußballspielerinnen in das soziale Feld Fußball einsozialisiert werden. Damit erhält die lebensweltliche Perspektive der handelnden Subjekte einen zentralen Stellenwert. Bilden (2006, S. 48) beschreibt die geschlechtsbezogene Sozialisation als „Prozess des andauernden Werdens“, in dem sich Personen als Frauen oder Männer in einer gegebenen, aber auch sich verändernden Geschlechterordnung konstituieren. Die entsprechende Untersuchungsmethode bezog sich auf die Durchführung von Interviews mit Fußballspielerinnen des SC Freiburgs.

Zum anderen ist davon auszugehen, dass die körperbezogenen Elemente des Erlebens, die einverlebten kulturellen Ressourcen und Dispositionen<sup>5</sup> der einzelnen Akteurinnen in der gemeinsamen Praxis, dem Fußballspielen auf dem Feld, augenfällig werden. Deshalb ist zum anderen die Frage interessant, auf welche Weise, also wie genau diese erworbene „kulturell codierte Kompetenz des Körperlichen“ (Reckwitz, 2003, S. 290) im praktischen Vollzug zur Aufführung kommt. Die Praktiken, die als Scharnier zwischen den Akteurinnen und Strukturen zu verstehen sind (vgl. Hörning & Reuter, 2004, S. 13), lassen sich als „klassifizierbares und intelligibles soziales Geschehen“ (Schmidt, 2008, S. 124) beobachten. In der vorliegenden Studie wurden Zweikämpfe systematisch beobachtet. Im praktischen Vollzug, so die These, wird ein eingekörpertes, auch geschlechtsbezogenes Wissen im Sinne der „Logik der Praxis“ zur Aufführung gebracht, das als wesentlich für die Herstellung einer kompetenten Mitgliedschaft im Frauenfußball zu interpretieren ist.

Die theoretische Grundlage der „Theorie der Praxis“ bildet die Habitusstheorie von Bourdieu (1999), die in dem nächsten Abschnitt (2) dargelegt wird. Da die zweigeschlechtliche Weltsicht in den Habitus eingeht, folgen Ausführungen zur Konstruktion von Geschlecht und Subjektivität (2.1). In einem weiteren Teil wird das Forschungsdesign mit der zu Grunde gelegten Methodologie und den Methoden vorgestellt (Abschnitt 3). Anschließend werden Ergebnisse der Analyse der lebenswelt-

---

<sup>5</sup> Die inkorporierte Geschichte eröffnet Gestaltungsräume, begrenzt sie aber auch zugleich (vgl. Kapitel 2).

lichen Perspektive der Fußballspielerinnen, zu der die besonderen Feldbedingungen sowie die Ausbildung habitueller Wahrnehmungen und Schemata des Denkens, Fühlens und Handelns in der Kindheit (Abschnitt 4) und in der Zeit des Umbruchs, der Pubertät, (Abschnitt 5) gehören, präsentiert. Die Analyse von Zweikämpfen, die auf einer spezifischen „Logik der Praxis“ fußen, erfolgt in Abschnitt 6. Am Schluss werden die zentralen Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst und unter der Fragestellung beleuchtet, inwieweit Fußball spielen ein Zugewinn nicht nur im Sinne von ‚Empowerment‘ für die befragten Spielerinnen darstellen kann (Abschnitt 7).

## 2 Körperliche Einsozialisierung: Die „Theorie der Praxis“

Bourdieu's Sozialtheorie, seine „Theorie der Praxis“ ist eine Kulturtheorie, in deren Zentrum die Habitus-theorie steht. „Habitus“ nennt Bourdieu (1999, S. 97 ff.) die in sozialisatorischen Praktiken einverleibten, zwischen Beharrung und Veränderung angesiedelten „Systeme dauerhafter und übertragbarer Dispositionen“, die Prinzipien des Denkens, Fühlens und Handelns, die in einer Gesellschaft wirken. Bourdieu (2005, S. 43 ff.) spricht von der Somatisierung und Inkorporierung sozialer Strukturen und Herrschaftsverhältnisse, ein Ansatz, mit dem er das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in seiner verflochtenen Weise zu fassen sucht. Individuen sind durch ihre körperliche Existenz<sup>6</sup>, durch ihre Bewegungen, Blicke und Gesten immer schon Mitglieder der Gesellschaft, die Vorgaben, Aufforderungen und Angebote der sie umgebenden materiellen wie symbolischen Struktur in ihre subjektive Praxis und Biografie umsetzen, um sich in diesem Prozess eine körperliche und mentale Form zu geben (vgl. Alkemeyer, 2006, S. 120).

Die in den Körper eingeschriebene, inkorporierte Geschichte ist dabei nicht als individueller Besitz zu verstehen, sondern vielmehr als eine darüber hinausgehende Existenzweise. „Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbeachtbares Wissen, sondern das ist man“ (Bourdieu, 1999, S. 135).<sup>7</sup> Das, was der Leib lernt, vollzieht sich nach Bourdieu's Verständnis in *körperlichen Praktiken*, die von „Praxis zu Praxis“ weitergegeben werden, „ohne den Weg über den Diskurs und Bewußtsein [sic!] zu nehmen“ (ebd., S. 136). Im Konzept seiner Strukturvermittlung steht die Vorstellung einer alltäglichen „stillen Pädagogik“, die drei Formen der Aneignung bzw. des Lernens von „Haltungsschemata“ nahelegen: „Lernen durch schlichte Gewöhnung“, „explizite und ausdrückliche Übertragung durch Vorschriften

---

<sup>6</sup> Hirschauer (2008, S. 975) spricht von der Wissensabhängigkeit des Körpers, da der Körper nie den „historischen und kulturellen Index“ ablegen kann, den ihm die Diskurse seiner Zeit auferlegen. Daraus resultierende spezifische Wahrnehmungsschemata und machen „jenes Ding zwischen Fuß- und Haarspitzen“ als gegenwärtigen Körper erkennbar.

<sup>7</sup> Neben dem Habitusbegriff existieren für dieses eingekörperte Wissen zahlreiche andere Begriffe: Mauss (1978) sprach von Körpertechniken, Schütz (Schütz & Luckmann, 1979) von Fertigkeiten und Routinen, die Ethnomethodologie (Garfinkel, 1986) von skills, Foucault (1976) von Disziplin und Polanyi (1985) von tacit knowledge (vgl. Hirschauer, 2008, S. 977).

und Regeln“ und die „Strukturübungen“<sup>8</sup>, die durch implizite Übertragung – hierbei handelt es sich um ein *nicht* bewusstes Bemühen, einem explizit zum Modell gemachten Akt Objekt oder Sprechen nachzueifern – letztlich zu einer „dauerhaften Transformation des Körpers und der üblichen Umgangsweise mit ihm“ führen (ebd., S. 128). Weitergehend betrachtet generieren und formieren Praktiken bestimmte habituelle Haltungen, die als Grundlage für die weitere Erarbeitung einer Passung mit den Feldbedingungen angesehen werden können.

Diese prozesshafte Einsozialisierung in ein soziales Feld und damit die Einkörperung von Feldstrukturen zeigen, dass der Habitus nicht einfach nur *gesellschaftlich bedingt* ist. Vielmehr werden die (Eigen-)Formung des Körpers und damit die Ausbildung klassen-, kultur- und geschlechtsbezogener körperlicher Selbst- und Weltverhältnisse durch „Mitspielen“ in der sozialen Praxis, in sozialen Spielen erworben, auch verändert und umgebildet<sup>9</sup> (vgl. Engler, 2004, S. 225). Eine Praxis ist dann sozial, wenn unterschiedliche Akteure an ihr beteiligt sind, die sich in ihrem Verhalten aneinander orientieren. Diejenigen, die an sozialen Praktiken teilnehmen, erleben dann im Fluss des Geschehens, ob ihr Handeln passt oder nicht. Denn dadurch, dass Handlungen beantwortet werden, also Anschlusshandlungen möglich sind, erhalten die Akteure ein stillschweigendes Signal, dass ihr Handeln den impliziten Kriterien entsprochen hat (vgl. Hörning, 2004, S. 23). Das heißt, Ziel- und Zwecksetzungen vollziehen sich *nicht* durch einen mentalen oder kognitiven Akt des Wissens<sup>10</sup> und Abwägens *vor* der eigentlichen Handlung, sondern ergeben sich *aus* den laufenden Handlungszusammenhängen, in denen die Akteure durch permanentes kollektives Üben und Trainieren eine „kulturell codierte Kompetenz des Körperlichen“ (Reckwitz, 2003, S. 290) erlangen können<sup>11</sup>. Diese Art der Herstellung einer kompetenten Mitgliedschaft, die auf einem kollektiv geteilten praktischen Verstehen fußt, veranschaulicht Schmidt (2008, S. 131) am Beispiel des Fußballspielens, also anhand dessen, was sich zwischen den Akteurinnen auf dem Fußballplatz vollzieht. Im Spiel wird z. B. ständig zwischen korrektem und regelwidrigem Verhalten, kompetenten

---

<sup>8</sup> Meuser (2008, S. 117) bezeichnet Fußballspielen als Strukturübung, mit der *Jungen* im Prozess der Selbstsozialisation zentrale Elemente der Strukturlogik von Männlichkeit einüben können. Dieser Aspekt wird in Kapitel 5 aufgegriffen.

<sup>9</sup> Das bedeutet, dass Praktiken nicht immer gleich ablaufen, vielmehr steht das Strukturmerkmal der Routinisiertheit im Spannungsfeld zur Unberechenbarkeit interpretativer Unbestimmtheiten. D. h. die Praxis bewegt sich zwischen einer relativen Geschlossenheit der Wiederholung und einer relativen Offenheit für ein Misslingen, einer Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs. Die relative Offenheit ist jedoch nicht der subjektiven Freiheit oder Autonomie des Einzelnen geschuldet. Vielmehr sind es die verschiedenen Eigenschaften der sozialen Praxis selbst, ist es die „Logik der Praxis“, die mögliche Veränderungen herbeiführt (vgl. Reckwitz, 2003, S. 294).

<sup>10</sup> Hirschauer (2008, S. 977) verweist darauf, dass der Wissensbegriff der Praxistheorie gewissermaßen „tiefergelegt“ ist. Er „zielt auf vorsprachliche Kompetenzen, dem gegenüber das auskunftsfähige Wissen nur eine Restgröße darstellt“.

<sup>11</sup> Der Körper wird demnach zu einem „intelligenten Agens“ bzw. „Handlungssubjekt“ entwickelt (vgl. Alkemeyer, 2008, S. 223).

und inkompetenten Spielaktionen unterschieden. Insgesamt wird durch fortlaufende Abweichungen, durch deren Kritik, Sanktion und Korrektur ein gemeinsam geteiltes „Gespür für das Spiel“ (Bourdieu, 1998, S. 42) entwickelt. Dazu gehört, Konstellationen eines Wettkampfs, die Haltungen, Bewegungen und Positionierungen der Gegen- und Mitspieler „reflexartig vor der Reflexion“ (Blamberger, 2005, zit. n. Alkemeyer, 2008, S. 222) zu entschlüsseln, da das Denken die angemessene (Re-)Aktion nur verzögern würde. Nur wer über große Spielpraxis verfügt, die Regeln beherrscht, den Spiel-Raum, Mitspielerinnen und Spielobjekt aus vielen Spielsituationen heraus kennt, braucht nicht lange zu überlegen, wenn der Ball plötzlich aus einer unbekanntenen Konstellation auf sie zukommt, sie wird intuitiv ‚wissen‘ und tun, was zu tun ist.

Zum situationsadäquaten Einsatz eines solchen „Know-how-Wissens“ im Sinne der „Logik der Praxis“<sup>12</sup> befähigt ein verkörperter Praxis- oder Spielsinn. Durch die ständige Anwendung der gültigen, auch impliziten Regeln<sup>13</sup>, die mit der sozialen Ordnung des Feldes übereinstimmen, erzeugt dieser einen Habitus, der das Spiel als wichtig erachtet. Dieser praktische Sinn oder „Spiel-Sinn“ ist demnach nichts anderes „als Natur gewordene, in motorische Schemata und automatische Körperreaktionen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit“ (Bourdieu, 1987, zit. n. Krais, 2001, S. 322). Das eingekörperte Wissen, das in der gemeinsamen Spiel-Praxis erzeugt wird, ist allerdings nicht nur die Bedingung der Möglichkeit der Herstellung einer kompetenten Mitgliedschaft, sondern begrenzt den Handlungsspielraum zugleich. Der Sinn für das Spiel ist immer auch ein Sinn für Grenzen. Ein maßgeblicher Faktor für Gestaltungschancen und -grenzen bildet die inkorporierte Geschichte der Akteurinnen, die in die gemeinsame Praxis einfließt. Die einverlebten kulturellen Ressourcen und Dispositionen tragen entscheidend dazu bei, auf welche Weise räumlich-materielle Arrangements genutzt und Gebrauchsmöglichkeiten von Artefakten und Spielobjekten im eigenen und gemeinsamen Handeln umgesetzt werden (vgl. Alkemeyer et al., 2009, S. 13).

## **2.1 Die Konstruktion von „Geschlecht“ und „Subjektivität“**

Das Klassifikationsschema Geschlecht ist als Dimension des Sozialen Bestandteil der sozialen Ordnung und der von den Akteur(inn)en verwendeten Ordnungsschemata. Entgegen der alltagstheoretischen Grundannahme, dass die Geschlechtszugehörigkeit natürlich, von Geburt an vorgegeben und unveränderbar sei, verstehen

---

<sup>12</sup> Die Praxis verfügt nach Bourdieu über eine eigene Logik, die ohne einen zielgerichtet handelnden Akteur entsteht. Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie nur bis zu einem bestimmten Punkt logisch ist, nämlich bis zu dem Punkt, an dem sie nicht mehr praktisch wäre (vgl. Meier, 2004, S. 61).

<sup>13</sup> Die feldspezifischen oder auf einen bestimmten Spiel-Raum bezogenen Regeln legen fest, was im Rahmen einer bestimmten Praxis oder eines bestimmten Spiels erlaubt bzw. was verboten ist, welche Spiel-Praktiken angewendet werden müssen, um sich als ‚Mitspielerin‘ zu definieren. Hierbei handelt es sich um eine „Regelhaftigkeit ohne bewusstes Befolgen von Regeln“ (Bourdieu, 2001, S. 176).

Konzepte *sozialer Konstruktion* die soziale Wirklichkeit zweier Geschlechter als Ergebnis historischer Entwicklungsprozesse und einer fortlaufenden sozialen Praxis. Die Unterscheidung zwischen ‚gender‘ als sozialem Geschlecht und ‚sex‘ als biologischem Geschlecht wurde problematisiert, da auch der Geschlechtskörper historisiert und „nicht als Basis, sondern als Effekt sozialer Praxis begriffen wird“ (Hirschauer, 1989, S. 1). Der Geschlechtskörper erscheint insofern als Effekt, als Erziehungs- und Verhaltensweisen, Handlungsspielräume und Denkstile zu seiner Formung in und durch körperliche Praxen führen. Der Habitus ist dabei der Operator, in den die zweigeschlechtliche Weltsicht eingeht und der zur zweigeschlechtlichen Ein- und Aufteilung der sozialen Welt führt, die hierarchisch geordnet und von Machtprozessen<sup>14</sup> durchzogen ist. Bourdieu (2005, S. 11) spricht von der lang andauernden „kollektiven Arbeit der Vergesellschaftung des Biologischen und der Biologisierung des Gesellschaftlichen in den Körpern und in den Köpfen“, die eine naturalisierte gesellschaftliche Konstruktion der Geschlechterdifferenz (vergeschlechtlichter Habitus) als Naturfundiertheit einer letztlich willkürlichen Teilung erscheinen lässt.

Ebenso argumentieren gegenwärtige Konzepte sozialer Konstruktion (vgl. z. B. Wetterer, 2004, S. 122 ff.; Gildemeister, 2004, S. 132 ff.), die davon ausgehen, dass eine außerhalb von Kultur und Gesellschaft stehende Dimension sozialen Handelns, eine der historischen Entwicklung vorgelagerte ‚Natur‘ des Menschen, die gleichsam bis in die Gegenwart hineinwirkt, nicht möglich ist. Natur und Kultur, sex und gender werden als gleichursprünglich betrachtet, da es „überhaupt keine natürliche, von der Dimension des Sozialen freie Wahrnehmung und Betrachtung des Körpers geben kann“ (Douglas, 1974, S. 106).

Geschlechterkonstruktionen in Interaktionen (doing gender) umfassen nach Hirschauer (1989, S. 103) zum einen Darstellungsressourcen wie Kleidung, Tätigkeiten, Raumnutzung<sup>15</sup> etc. Diese sind allerdings nicht wie im Theater Insignien einer bewusst inszenierten Aufführung. Vielmehr handelt es sich um eine präreflexive, spontane und verbindliche „Zur-Schau-Stellung“ der sozialen Ordnung im Alltag<sup>16</sup>, die ein

---

<sup>14</sup> Über die Inkorporierung von Macht erhalten die Herrschenden von den Beherrschten eine Zustimmung, die nicht aufgrund einer bewussten Entscheidung gegeben wird, sondern dadurch, dass „die Resultate und Bedingungen ihrer Wirksamkeit in Form von Dispositionen dauerhaft in das Innerste der Körper eingeprägt sind“ (Bourdieu, 2005, S. 73).

<sup>15</sup> Auch Löw (2001, S. 246 ff.) schreibt der Raumeignung und Raumnutzung bei der sozialen Konstruktion von Geschlecht eine besondere Rolle zu. So werden in institutionalisierten Raumkonstruktionen, in die die Geschlechterverhältnisse eingelassen sind, durch entsprechende Regeln und Ressourcen Geschlechterdifferenzen wiederum aktualisiert und reproduziert.

<sup>16</sup> Die „Zur-Schau-Stellung“ der Geschlechtszugehörigkeit verweist auf die Bildmächtigkeit sozialer Wirklichkeit, mit der eine Augenfälligkeit und Anschaulichkeit sozialer Ordnung erzeugt wird, die ungleich wirkungsvoller ist als es Diskurse sein können (vgl. Hirschauer, 1994, S. 673).

körperliches „know-how“<sup>17</sup> voraussetzt. Dieser präreflexive Charakter der Darstellungspraxis erleichtert zugleich die Verschleierung des Konstruktionsprozesses.

Die andere Dimension bezieht sich auf Geschlechtsattributionen, die von den anderen beteiligten Personen in der Interaktion vorgenommen werden. Die Zuschreibung eines Geschlechts gilt dabei als interaktive Kompetenz des Interaktionspartners, denn ein falsch zugewiesenes Geschlecht fällt auf die eigene Person zurück. Erst diese beiden Dimensionen ergeben nach Hirschauer (1989, S. 112) die sozial konstruierte Geschlechtszugehörigkeit.

Geschlechtszugehörigkeit wird also von Personen in Alltagssituationen fortlaufend hergestellt, muss allerdings nicht in jeder Situation bedeutsam werden, wie Hirschauer (1994, S. 679) konstatiert. Er wendet sich gegen die Omnirelevanzannahme von Geschlecht (vgl. West & Zimmermann, 1987) und geht von einer Diskontinuität der Geschlechterkonstruktion aus. Danach kann in sozialen Situationen die Bedeutsamkeit der routinemäßigen Geschlechterunterscheidung in den Hintergrund treten und andere Differenzdimensionen wie soziales Milieu, Ethnie oder Alter etc. können Relevanz erhalten (vgl. Dausien, 2006, S. 23 f.). Wissenschaftlich hat sich dieser Diskurs im Englischen als „triple-oppression-theory“ (Race, Class, Gender) (vgl. Lutz & Davis, 2005, S. 229) entwickelt und wird inzwischen unter dem Begriff Intersektionalität gefasst, womit die „kontextspezifische(n), gegenstandsbezogene(n) und an sozialen Praxen ansetzende(n) Wechselwirkungen ungleichheitsgenerierender sozialer Strukturen“ (Winker & Degele, 2009, S. 15) in den Blick genommen werden sollen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die vorgestellte mikrosoziologische Perspektive, die Geschlecht als kulturelle Praxis begreift, davon ausgeht, dass kulturelles Wissen sich im praktischen Vollzug lokaler Gemeinschaften zeigt und dabei modifiziert und erneuert wird (vgl. Kelle, 2006, S. 127). Allerdings wird in dieser Perspektive die Frage danach, wie Subjektivität gesellschaftlich konstituiert wird, aufgegeben. Knapp (1997, S. 508) kritisiert: „Die Subjekte des ethnomethodologischen ‚doing gender‘ sind theoretisch und empirisch auf merkwürdige Weise irrelevant“. Hingegen wird die subjektive Aneignung von sozialen Räumen, die individuelle Entwürfe zulassen, unterstützen oder einschränken können, in den erzählten Interaktionsgeschichten im biografischen Prozess offenbar. Diese folgen insgesamt einer eigen-sinnigen Logik, die nicht nur aus den Regeln der Interaktionsordnung rekonstruiert werden können (Dausien & Kelle, 2005, S. 203). Im biografischen Prozess, in dem Selbst und Welt entstehen, werden auch Geschlechterverhältnisse<sup>18</sup> aufgegriffen, reproduziert und transformiert. In welchen sozial-räumlichen Arrangements

---

<sup>17</sup> Der Körper wird demnach zum Speicher von praktischem Wissen, das in der Aufführung produktiv wird.

<sup>18</sup> Frau-Sein und Mann-Sein sind als Momentaufnahmen in einem Prozess zu verstehen, der einerseits auf der Folie geschlechtshierarchischer Einschränkungen und Möglichkeiten zu analysieren ist, dem aber andererseits eine stabile und eindeutige Identifikation mit den zudem uneinheitlichen Normen und Geschlechterbildern nicht unterstellt werden kann (vgl. Hagemann-White, 2006, S. 78).

Geschlechtszugehörigkeit aktualisiert wird, ist vom Kontext und den jeweiligen Machtkonstellationen eines sozialen Feldes abhängig.

### 3 Forschungsdesign: Methodologie und Methoden

Anliegen der vorliegenden Studie war in einem *ersten Schritt* zunächst die lebensweltliche Perspektive der handelnden Subjekte im Frauenfußball, z. B. der Spielerinnen und des Trainers, in den Fokus zu stellen, die mit der Methode der Biografiefor- schung als komplexe und reflexive Erfahrungskonfiguration erschlossen werden kann (Dausien, 2006, S. 35). Die Attraktivität der Methode zeigt sich insbesondere darin, dass mit ihr sowohl die subjektive Aneignung und Konstruktion von Gesell- schaft als auch die gesellschaftliche Konstruktion von Subjektivität nachvollziehbar wird (vgl. Lutz & Davis, 2005, S. 232). Mit diesem Anliegen wird die Methode an- schlussfähig an das Habituskonzept von Bourdieu und das dialektische Zusammen- spiel von Struktur und Akteur. Damit wird auch der doppelten Gegebenheit des Körpers Rechnung getragen: Der Körper erscheint zum einen als Objekt kultureller Formung, als strukturierte Struktur, auch im Hinblick auf das Zusammenwirken der unterschiedlichen Differenzkategorien (Geschlecht, Ethnie etc.), und zum anderen als das Soziale strukturierende Prinzip, das über Praktiken soziale Ordnungen (re-) produziert. Das Interesse der biografischen Analyse richtet sich hierbei auf die biografische Selbstpräsentation, auf das Selbstmanagement von Erfahrungen in der retrospektiven Sinnkonstruktion und damit auf die re-konstruktive Verwendung körperbezogener Elemente des Erlebens in Interaktionen in der biografischen Erzäh- lung, die sich über wechselnde Situationen mit wechselnden Interaktionspartnern hinweg zu „Interaktionsgeschichten“ verdichten. Die Gestaltung einer Biografie gilt als besondere Leistung eines Individuums in der Interaktion mit anderen und nimmt zugleich Bezug auf soziale Räume mit ihren geschlechtshierarchischen Einschrän- kungen und Möglichkeiten.

Insgesamt wurden 11 themenzentrierte Interviews mit den Fußballspielerinnen des 1. Bundesliga-Teams des SC Freiburg<sup>19</sup> und zusätzliche Experteninterviews (Mäd- chenreferent für den Bezirk Freiburg, damalige Trainer des SC Freiburg) durchge- führt. Die individuelle Geschichte der Fußballspielerinnen lieferte den empirischen Zugang zur Rekonstruktion gesellschaftlicher Verhältnisse im Allgemeinen und der Geschlechterverhältnisse im Fußballsport im Besonderen. Im Zentrum stand dabei herauszufinden, wie die konkreten geschlechtsbezogenen Erfahrungen und Deutun- gen<sup>20</sup>, mit denen die Befragten z. B. im Laufe ihrer Fußballkarriere umgehen müs-

---

<sup>19</sup> Der Traditionsverein SC Freiburg, der 1904 gegründet wurde, bietet sich zur Untersuchung von Frauenfußball besonders an, da hier mit einer Unterbrechung Frauenfußball bereits seit den 70er-Jahren etabliert ist. Seit 1992 spielten die Freiburgerinnen bereits sieben Mal um den Aufstieg in die 1. Liga. Erfolgreich waren sie im Jahr 1998, stiegen allerdings in der nächsten Saison wieder ab. Seit 2001 spielen sie konstant in der 1. Bundesliga mit Aus- nahme der Saison 2010/11.

<sup>20</sup> Dausien (2006, S. 36) unterscheidet in der Rekonstruktion geschlechtsbezogener biografi- scher Erzählungen die implizite Geschlechterkonstruktion, die im Modus der einfachen Re- flexion schlicht vorkommt von der expliziten Stellungnahme, also einer selbstreflexiven Haltung.

sen, in die jeweilige biografische Erfahrungsstruktur eingefügt werden, ihnen also Sinn verliehen wird. Besondere Vorsicht im Interview war im Hinblick auf die Reifizierung der Geschlechterdifferenz geboten, das heißt, die Geschlechter sollten nicht in gewohnter Weise konstruiert werden.<sup>21</sup>

Da im Rahmen des Forschungsvorhabens einzelne Teillinien der Lebensgeschichte relevant waren, bot sich das Leitfadeninterview als adäquate Form der Interviewführung an. Gefragt wurde nach der Körper- und Bewegungsbiografie, also z. B. nach Bewegungsmöglichkeiten im Vorschulalter, nach Schulsporterfahrungen und Freizeitgestaltung, nach dem Selbst- und Körperkonzept sowie danach, durch wen und wie das Fußballspielen Relevanz erhalten hat und wie die Fußballkarriere begonnen und sich bis zur Gegenwart im Fußballclub SC Freiburg fortgesetzt hat, wie insgesamt aus der Teilnahme am Spiel der praktische Glaube an das Feld, also Spiel-Sinn entsteht.

Was die Technik der Interviewführung betraf, habe ich mich der Forschungsprogrammatisierung des problemzentrierten Interviews nach Witzel (1985, S. 227 ff.) angeschlossen. Soweit es im Arrangement einer Interviewsituation möglich war, sind die Rollen der am Interview Beteiligten symmetrisch gestaltet und damit dem sozialen Alltagsgespräch angeglichen worden.

Das Auswertungsverfahren des erhobenen Materials ist als ‚systematische thematische‘ Analyse zu bezeichnen, die sich von einem reinen Bericht der Originaltexte unterscheidet. Die themenzentrierten Interviews werden nach einer ersten und zweiten Sichtung des Datenmaterials in Aussagen zerlegt und diese einem aus der Sichtung entwickelten Kategoriensystem<sup>22</sup> zugeordnet. Hierin enthalten sind sowohl spezifische Faktoren, die den Einzelfall charakterisieren als auch intersubjektiv geteilte Orientierungsmuster. In einem weiteren Schritt erfolgte die Interpretation dieser Aussagen, bei der sowohl die Befragten mit ihren eigenen Deutungsmustern als auch die Forscherin durch thematische und theoretische Beiträge zu Wort kommen.

Zusätzlich zu der Erforschung der lebensweltlichen Perspektive der Fußballspielerinnen schien in einem *zweiten Schritt* die Frage interessant, auf welche Weise die Prozesse körperlicher Strukturvermittlung in der Spielweise, also in den Praktiken auf dem Fußballfeld, sichtbar werden. Diese könnte, so die Ausgangsidee, im zentralen Element eines Fußballspiels, im Zweikampf, in dem die Körper ins Spiel zu bringen sind, beobachtet werden. Die Untersuchung von Zweikämpfen ist auch deshalb von besonderem Interesse, da, so die Ausgangsthese, in dem unmittelbaren körperlichen Kampf mit der Gegnerin eingekörpertes, *geschlechtsbezogenes* Wissen ‚augenfällig‘ wird. Z. B. kann der Blick darauf gerichtet werden, inwieweit Verletzungen im Kampf um den Ball riskiert werden. Meuser (2006) beschreibt das Riskieren des

---

<sup>21</sup> Die individuelle, auch genderisierte Positionierung galt es daher eher indirekt und nicht durch direktes Nachfragen zu erschließen.

<sup>22</sup> Die qualitativen Daten sind mit Hilfe der computergestützten Datenanalyse ‚MAXqda‘ systematisiert und kategorisiert worden. Ausgewertet wurden die Daten nach der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2003).

Körpers in verletzungsanfälligen Körperkontakten als ausschließlich männliche Praxis.

In der vorliegenden Studie handelt es sich um eine offene, systematische Beobachtung (vgl. Beer, 2008, S. 167 ff.), die im Gegensatz zur teilnehmenden Beobachtung eine größere soziale und auch räumliche Distanz der Forscherin zum beforschten Feld voraussetzt. Dabei wird mehr Wert auf die Auswahl der Untersuchungseinheiten und die Festlegung von Unterkategorien<sup>23</sup> gelegt, was den Vorteil bietet, ähnliche Beobachtungen zu einem späteren Zeitpunkt problemlos mit denselben Vorgaben wiederholen zu können. Zudem lässt sich ein bestimmtes Verhalten auch quantitativ erfassen. Da körperliche (An-)Ordnungen, die Zweikampfkonstellationen auf dem Fußballfeld, Gegenstand der Untersuchung waren, bot sich eine audiovisuelle Aufnahmetechnik<sup>24</sup> geradezu an. Zumal davon auszugehen ist, dass die Akteurinnen auf dem Fußballfeld die „Grammatik ihrer Aktivitäten“ sicher beherrschen, aber dass sie die Choreographie ihrer Körperordnungen weder beabsichtigt haben, noch dass sie sie explizieren können. Es handelt sich also um ein „intrinsisch nonverbales“ (Hirschauer, 2001a, S. 443) oder kulturelles Wissen, das sich erst im praktischen Vollzug zeigt. Das heißt, über das „Mitspielen“ auf dem Fußballplatz, das Involviert-Sein in Spielsituationen und Interaktionen, werden auf der Grundlage eines expliziten und impliziten Regelwerks Zugehörigkeiten hergestellt, auch Eigensinn inszeniert, also kulturelles Wissen (re-)produziert und modifiziert. Das praktische Wissen haben wir<sup>25</sup> versucht in empirisches Wissen zu überführen, indem wir Zweikämpfe, die die implizit ‚gewusste‘ Bedeutung im Umgang mit dem Ball, mit den Mit- und Gegenspielerinnen, die notwendig ist, um angemessen handeln zu können, mit ethnografischen Methoden der Beschreibung in Sprache gefasst haben. Auf diese Weise wird aus einem flüchtigen Ereignis, das nur im Moment seines Stattfindens existiert, eine Beschreibung angefertigt, die von vornherein eine Überbietung dessen darstellt, was die Beteiligten davon hätten wissen können (vgl. Hirschauer, 2001a, S. 432).

Flick (2009, S. 285) empfiehlt, um die Aussagekraft der durch die Beobachtung erhaltenen Daten zu erhöhen, die Triangulation von Beobachtungen mit anderen Datenquellen. Das bedeutet, die biografischen Erzählungen der Fußballspielerinnen

---

<sup>23</sup> Das Spiel ist mit Standkameras aus drei Positionen aufgenommen worden. Das entstandene Material haben wir in Zweikampfszenen geschnitten, die Szenen – die drei entstandenen Perspektiven sind in einer Szene hintereinander gesetzt – nach der Reihenfolge des Spiels geordnet und nummeriert. Anschließend haben wir die Szenen in Kategorien eingeordnet. Wir haben insgesamt 15 Kategorien, z. B. frontale und seitliche Zweikämpfe, Zweikämpfe mit Bodenkontakt, Kopfballduelle und Laufduelle etc. erstellt.

<sup>24</sup> Für die Aufnahmen standen drei erfahrene, auf den Umgang mit der Kamera spezialisierte Hilfskräfte zur Verfügung.

<sup>25</sup> Zum Team gehörte meine wissenschaftliche Hilfskraft Nicolai Balkow, der mit seinem technischen Know-how und seiner sorgfältigen Bearbeitung von anfallenden Aufgaben viel zum Gelingen dieses Untersuchungsabschnitts beigetragen hat.

können wiederum Hintergrundinformationen<sup>26</sup> liefern, die für die beobachteten Handlungs- und Spielweisen interessant sind.

In einem *dritten Schritt* wurden die Ergebnisse der Analysen in einem Gruppendiskussionsverfahren den befragten Fußballspielerinnen präsentiert, vor allem um Missverständnisse und Fehlinterpretationen zu vermeiden (vgl. Beer, 2008, S. 186). Die Ergebnisse der Gruppendiskussion können aus Platzgründen in diesem Beitrag nicht näher ausgeführt werden.

#### **4 Einsozialisierung in das soziale Feld Fußball bis zur Pubertät**

Meuser (2008, S. 113) beschreibt, dass die Ordnungsstrukturen des Fußballs mit den Ordnungsstrukturen der Gesellschaft korrelieren, was meint, dass Regeln zugrunde gelegt werden, die auch außerhalb des Sportspiels Gültigkeit besitzen<sup>27</sup>. Die Analyse der impliziten Regeln im Fußballsport zeigt, dass Männlichkeit eine homo-soziale und kompetitive Praxis darstellt, die zugleich Distinktion gegenüber den Ausgeschlossenen, den Frauen, und Konjunktion gegenüber den Eingeschlossenen, den Männern, umfasst. Jungen erwerben über das Fußballspielen einen Spielsinn, der die Einheit von Wettbewerb und Solidarität impliziert und damit über den unmittelbaren, durch die Ordnung des Fußballspiels gestifteten Spielsinn hinausweist. Dies ist nach Meuser das Kernelement des männlichen Habitus und wird durch die Strukturübung<sup>28</sup> des Fußballspielens inkorporiert.

Wie können sich nun am Fußballspiel interessierte Mädchen positionieren, wenn in der Regel Jungen aktive Grenzziehungen gegenüber Mädchen vornehmen und Mädchen sich nach Meuser (2008, S. 117) zumeist vergeblich bemühen, zu den Fußballspielen der Jungen zugelassen zu werden?

Dazu ausgewählte Ergebnisse aus der Interviewstudie:

Als Erstes ist festzuhalten, dass alle befragten Spielerinnen aus sozialen Milieus der gesellschaftlichen Mitte stammen und auf eine aufstiegsorientierte Bildungskarriere (9 von 11 haben das Abitur und 2 einen Realschulabschluss erworben) blicken können, was ja bekanntlich positiv mit einer Leistungssportkarriere auf hohem Niveau korreliert (vgl. Kellermann, 2006, S. 115). Alle wachsen mehr oder weniger in einem Dorf auf, durch dessen Struktur sich eine Vielzahl an Bewegungsmöglichkeiten bietet. Wiese, Wald und Straßen, auf denen ohne Gefahr Fußball gespielt werden kann, stehen allen zur Verfügung. Die meisten kommen aus Familien, in denen

---

<sup>26</sup> Hintergrundinformationen, die die Herstellung einer kompetenten Mitgliedschaft im Feld Frauenfußball betreffen, erfolgen in Kapitel 5. Es ist der Bruch mit den körperlichen Routinen in der Pubertät, der zu einer bestimmten Spielweise, einem spezifischen Zweikampfvverhalten führt.

<sup>27</sup> Diese These vertreten auch Gebauer und Alkemeyer (2001, S. 117 f.), die davon ausgehen, dass das Spiel, z. B. Fußball, Elemente und Strukturen produziert, die für die Herstellung gesellschaftlicher Ordnung grundlegend sind. Sie sprechen von der „Aufführung der Gesellschaft im Spiel“ (vgl. dazu auch Sobiech, 2006b).

<sup>28</sup> Vgl. Kapitel 2.

Fußballspielen eine gewisse Tradition hat. Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass in dem Ort häufig nur ein Einspartenverein, also ein Fußballverein, ansässig ist. Großväter, Väter<sup>29</sup>, die zum Teil im einzigen Fußballverein eine Jungenmannschaft trainieren, sowie Brüder, die bereits Fußball spielen, sind Vorbilder bzw. Anreiz sich mit Bällen zu beschäftigen. Egal bei welchem Spiel, so sagt eine Spielerin, „der Ball war immer dabei“. Dies gilt für das Fußballspielen auf der Straße<sup>30</sup>, bei dem sie häufig als einziges Mädchen beteiligt sind und ebenso beim ‚Kicken‘ auf dem Schulhof mit den Jungen in der Grundschule. Die Aneignung von Spielräumen, die in der Regel von Jungen und Männern besetzt sind, und die gleichzeitige Unterstützung von männlichen Spielpartnern scheint auch in der Untersuchung von Scraton u.a (1999)<sup>31</sup> der wesentliche Faktor für den Eintritt in die zunächst informelle, männlich dominierte Fußballwelt zu sein. „It would seem that the majority of the footballers in our research gained access to the male sporting world of the streets and parcs to male contacts and support“ (dies., S. 102).

Die meisten der Befragten treten etwa im Alter von 5 bis 6 Jahren dem ortsansässigen Fußballverein bei, der zumeist kein Fußballtraining unter Mädchen anbieten kann, da sich zu wenig Mädchen dafür finden lassen. Das bedeutet, bis auf eine Ausnahme kommen alle in Jungenmannschaften und spielen dort bis sie aus Altersgründen in eine Mädchenmannschaft wechseln müssen. Das ist etwa im Alter von 13, 14 Jahren der Fall. Alle beurteilen das Training und die Wettkampfs Spiele mit den Jungen positiv, die sie als Gleiche wertschätzen. Der wesentliche Grund für die Anerkennung liegt in dem jungenhaften Körpermanagement der Mädchen, also einer männlichen Geschlechtsdarstellung (vgl. Hirschauer, 1989, S. 103) mit Hilfe der Bekleidung – Röcke zu tragen oder andere Insignien von Weiblichkeit werden vehement abgelehnt –, gezeigter Eigenschaften und ausgeübter Tätigkeiten, wie Leistungsstärke, Schnelligkeit und körperliche Durchsetzungskraft und nicht zuletzt durch das erfolgreiche Fußballspielen in den Jungenmannschaften. Das jungenhafte Körpermanagement gilt es noch einmal genauer zu betrachten, da das Fußballspielen für die Mädchen in diesem Alter analog zu den Jungen als Strukturübung zu verstehen ist, durch die sie ein „nicht bewusstes Bemühen“<sup>32</sup> an den Tag legen,

---

<sup>29</sup> Auch Pfister (1999, S. 267) hebt in ihrer Untersuchung hervor, dass Mädchen häufig durch männliche Verwandte wie Brüder oder Väter, aber auch durch Freunde zum Fußballspielen kommen. Im weiteren Verlauf der Fußballkarriere übernehmen eher die Mütter wichtige Unterstützungsfunktionen: Sie bringen ihre Töchter zum Training und holen sie ab, wenn der Trainingsort weiter entfernt liegt. Sie übernehmen alle Versorgungsleistungen und begleiten die Töchter auch bei ihren Wettkampfspielen.

<sup>30</sup> 84 % der befragten aktiven Fußballspielerinnen (n = 207) aus einer Studie von Rother (2007, S. 107) geben an, während der Kindheit fast täglich auf der Straße Fußball gespielt zu haben.

<sup>31</sup> Scraton et al. (1999) haben Fußballspielerinnen in Deutschland, England, Norwegen und Spanien im Rahmen einer qualitativen Untersuchung zu ihrer Fußballkarriere befragt.

<sup>32</sup> Siehe dazu die Ausführungen zur Funktion von Strukturübungen im Konzept der Strukturvermittlung nach Bourdieu (1999) in Kapitel 2.

dem Modell von Männlichkeit als homosoziale und kompetitive Praxis zu entsprechen. Im Englischen existiert für diesen Mechanismus der „Sexuierung“ (vgl. Hirschauer, 1989, S.112), also der Zuschreibung eines Geschlechts aufgrund bestimmter Tätigkeiten, präsentierter Eigenschaften im Umgang mit anderen oder einer bestimmten Raumnutzung<sup>33</sup>, der Begriff „Tomboy“ (Scraton et al., 1999, p. 105). In der Studie von Scraton et al. verwenden die befragten Fußballspielerinnen diesen Begriff, um deutlich zu machen, dass sie gesellschaftliche Geschlechtergrenzen überschreiten. Zugleich aber wird mit dieser Vorstellung die symbolische Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit anerkannt und die Geschlechterdifferenz reproduziert und naturalisiert.

„The use of the term ‚tomboy‘ supports the ‚naturalness‘ of the dualities of male sport/female sport and masculinity/femininity thus reducing cultural and social constructs to biological fact.“ (ebd.)

Dies zeigt sich auch in den Formulierungen der von mir befragten Fußballspielerinnen: „Und ich bin eh jemand, der so ein bisschen rau ist beim Sport und eher Gas gibt, was bei mir eher vielleicht so *Jungeneigenschaften* sind“ (B.). Diese Vorstellungen führen dann auch in der Schule zur Präferenz eher ‚männlich‘ konnotierter sportlicher Aktivitäten und Körperumgangsformen im Spiel mit den Jungen. So gibt eine Spielerin an, dass sie auch im Sportunterricht am liebsten mit den Jungen Fußball gespielt hat, da sie die anderen Mädchen als Spielpartnerinnen nicht akzeptieren konnte, denn wurden sie vom Ball getroffen, haben sie „ein bisschen herumgehult“. Die eher raue Körperinszenierung zeigt sich auch in anderen spielerischen Körperkontakten wie dem Raufen mit den Jungen.

„Ich hab halt die Jungs ein bisschen geärgert, ein bisschen Schläge<sup>34</sup> verteilt. (...) Mit den Jungs konnte ich es auch machen. Mit den Mädchen weniger, weil die sich nicht wehren konnten.“ (J)

Die Ausgrenzung und auch Abwertung von ‚weiblichen‘ Verhaltensweisen<sup>35</sup> ist nach Meuser (2008, S. 120) ein Grundmotiv von (hegemonialer) Männlichkeit. Auch Sülzle (2005, S. 185 f.) beschreibt, dass zur Teilhabe an der Männerdomäne Fußball die Ablehnung traditioneller Weiblichkeit gehört. Das heißt, es werden nur diejenigen Frauen im Stadion akzeptiert und als ‚echter‘ Fan zugelassen, die Fußball als Män-

---

<sup>33</sup> Da auch das Fußballfeld ‚männlich‘ konnotiert ist, kann allein das Bewegen in diesem Spielraum die Spielerinnen ‚vermännlichen‘. Gegen das Bild des ‚Mannweibes‘ versuchten kürzlich einige U-17 - U-19 Nationalspielerinnen Bilder ‚weiblicher‘ Erotik zu setzen, indem sie wenig bekleidet für den „Playboy“ posierten. Die Wirkung einer solchen Inszenierung ist allerdings mehr als fragwürdig, wird damit doch das Bild weiblicher Verfügbarkeit lebendig gehalten.

<sup>34</sup> Die Möglichkeit Schläge austeilen zu können, ist nach Meuser (2005, S. 283 f.) kennzeichnend für Verletzungsmächtigkeit, deren Zuschreibung eine expansive Raumeignung ermöglicht, im Gegensatz zur Verletzungsoffenheit, die Schutzmaßnahmen für den eigenen Körper nahelegt. Im Sinne sozialer Geschlechterkonstruktion wird Letztere eher Frauen zugeschrieben, obwohl in der Mehrzahl Männer Opfer gewalttätiger Handlungen sind.

<sup>35</sup> Vgl. Fußnote 2.

nersache bestätigen und zugleich eine weibliche Körperpräsentation vermeiden. Aufgrund dieser impliziten Regeln des Feldes ist zu vermuten, dass die befragten Spielerinnen diese ‚nicht bewusste‘ Strategie wählen, um sich als Mitspielerin in einem männlichen Feld zu definieren, denn Fußball ist und bleibt ein Ort männlicher Vergemeinschaftung<sup>36</sup>. Diese These wird auch dadurch gestützt, dass einige sogar stolz darauf sind, dass Zuschauer von Wettkampfspielen nicht erkennen, dass sie als *Mädchen* in einer Jungenmannschaft spielen. Auch, dass sie sogar in Alltagssituationen als „Junge“ angesprochen werden, stört sie wenig, im Gegenteil, einige wünschen sich sogar Junge zu sein, weil da „vieles einfacher“ wäre<sup>37</sup>.

Diese Geschlechtsdarstellung der Mädchen wird von bedeutsamen Anderen bestätigt (Geschlechtsattribution), was als ergänzender Faktor im Rahmen der sozial konstruierten Geschlechtszugehörigkeit dargestellt worden ist<sup>38</sup>. Da sind zunächst die Teammitglieder, die Jungen selbst, die die Mädchen aufgrund ihres Körpermanagements und ihrer fußballerischen Fertigkeiten und Fähigkeiten als kompetente *Mitspieler*, als Gleiche, anerkennen. Die Anerkennung ist sicher die Voraussetzung dafür, dass die Mädchen in weitere homosoziale Umgangsformen inkludiert werden, wie es auch das gemeinsame Duschen nach dem Training und Wettkampfspiel darstellt. Der doch so offensichtlich scheinende biologische Unterschied wird also schlicht nicht wahrgenommen: „Das war einfach normal“ (F), sagt eine Spielerin.

Des Weiteren ist der Trainer zu nennen, der die Fußball spielenden Mädchen nicht anders als die Jungen behandelt. „Dadurch hat sich das dann einfach so entwickelt, dass wir dabei geblieben sind, dass es uns Spaß gemacht hat“ (F). Aber auch auf höherer Ebene, z. B. vom Verbandstrainer, wird die Mitgliedschaft in einer Jungenmannschaft unterstützt und damit auch die jungenhafte Körperinszenierung.

Für die Mädchen ist die Mitgliedschaft in einer Jungenmannschaft nicht nur deshalb von großem Vorteil, weil sie von der Leistungsbezogenheit der Jungen profitieren können, die als „schneller und robuster“, als die „eigentlich Stärkeren“ im Hinblick auf Leistungs- und Durchsetzungsfähigkeit gelten, sondern vor allem auch deshalb, weil Jungenmannschaften vom DFB besser gefördert<sup>39</sup> werden als Mädchenteams.

---

<sup>36</sup> Dies ist sicher für die BRD unbestritten, ist aber nicht auf alle regionalen Kontexte zutreffend, wie das Beispiel USA zeigt (vgl. Markovits & Hellerman, 2001).

<sup>37</sup> Dies darf nicht so verstanden werden, dass die Mädchen wirklich Jungen sein wollen. Vielmehr geht es um den Wunsch nach eindeutiger Zugehörigkeit zu der Jungengruppe und den damit verbundenen größeren Raumnutzungschancen.

<sup>38</sup> Vgl. Kapitel 2.1.

<sup>39</sup> Sinning (2006, S. 136 f.) zeigt die Zusammenhänge auf, die dazu führen, dass Mädchen in Mädchenmannschaften durch die Strukturen des DFB immer noch zu wenig gefördert werden. Auch Rother (2007, S. 111) konstatiert, dass aufgrund der höheren Dichte gleichaltriger und gleichstarker Spieler in Jungenmannschaften eine Förderung besser möglich sei. Dies stellt sich in Mädchenteams, in denen die Altersdifferenz bis zu zehn Jahren betragen kann, als wesentlich schwieriger dar. Vgl. zur Talentförderung auch Kugelmann et al., 2008.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Geschlechtszugehörigkeit in der Kindheit der Fußballspielerinnen kaum Relevanz erhält. Der Darstellungsstil kann, wie gesehen, die Geschlechterdifferenz quasi ‚kaltstellen‘ oder auf eine Weise herunterspielen, die der Aktualisierung vorbeugt (vgl. Hirschauer, 2001b, S. 221).

Die Naturalisierung der Geschlechterdifferenz, die Zuschreibung von weiblicher Geschlechtsdarstellung an Frauen und umgekehrt, wird also durch die Praxis der Fußballspielerinnen dekonstruiert (vgl. Sobiech, 2007).

## 5 Der Bruch mit körperlichen Routinen in der Pubertät

Die mit der Veränderung der Körperlichkeit verbundenen Umgestaltungen in der Pubertät sind keine rein biologischen oder physiologisch sich vollziehenden Prozesse, „sie sind eingebunden in eine Vielzahl sozialer Bedeutungszuschreibungen und Weiblichkeitsbilder, die den Prozess der psychischen Verarbeitung und Aneignung dieser Veränderungen und damit auch das Körpererleben und die Körperwahrnehmung junger Frauen prägen“ (Flaake, 2004, S. 50). Dies trifft insbesondere auf die sportlichen Mädchen zu, da nun das ästhetische Erscheinungsbild ins Zentrum der Betrachtung durch andere gerät und körperliche Fähigkeiten und Fertigkeiten dahinter zurücktreten. Ein Umstand, der sich massiv auf die körperliche Selbstsicherheit im Umgang mit anderen auswirkt<sup>40</sup> (vgl. Sobiech, 1994, S. 212).

In den erzählten Interaktionsgeschichten der Fußballspielerinnen wird offenbar, dass sich mit dem Eintritt in die Pubertät soziale Beziehungen in der Schule und im Fußballclub verändern. In den Vereinen wird ihnen, unabhängig von der körperlichen Entwicklung, im Alter von 12 Jahren, eine eigene Umkleidekabine zugewiesen, auch das gemeinsame Duschen findet nicht mehr statt. Diese Vorgehensweise wird im Vereinskontext selbst nicht besprochen, was die Spielerin zur Anderen, auch sexuell Anderen, werden lässt: „Als ich dann eine eigene Kabine bekommen habe, kamen so Bemerkungen, ja, jetzt wird sie alt, jetzt kann sie nicht mehr so“ (C). Den Mädchen wird nunmehr ein Geschlecht zugewiesen, das eine sexuelle Dimension erhält und damit als bedrohlich wahrgenommen wird. Bedrohlich insofern als eine Facette kollektiver Fantasien über weibliche Sexualität sich „auf das Bild der Frau als Verführerin und des Mannes als Opfer“ richtet (Flaake, 2004, S. 53). Das Mädchen erscheint als potenzielle Verführerin, da sie in den Augen des Trainers<sup>41</sup> bei den Mit-

---

<sup>40</sup> Die Kulturindustrie wie Medien und Mode verstärken die Verunsicherung, da sie suggerieren, jede kann dem herrschenden Körperideal entsprechen, wenn sie nur will und an sich arbeitet. Da die Maßstäbe, die an den Körper angelegt werden, aber letztlich nicht zu erfüllen sind, werden die eigenen Blicke auf den Körper zu ‚Defizit-Blicken‘, die die jeweilig empfundenen Mängel in den Vordergrund rücken.

<sup>41</sup> Es geht hier nicht um den Trainer als Person, sondern als Vertreter der Institution, die als männerbündische Organisation Erotik und Sexualität innerhalb des Systems nicht zulassen will, da hierin eine potenzielle Gefährdung des Männerbundes liegt. Dieser Ausschluss hat eine lange Tradition. So zeigt die Geschichte der Integration von Frauen in den Sport zu Beginn des 20. Jahrhunderts, wie sexuelle Fantasien vom Wahrnehmungsakt abgetrennt werden, sodass ‚die Frau‘ als asexueller Kamerad zum Sportsystem zugelassen werden kann (vgl. Sobiech, 1994, S. 64).

spielen erotische Wünsche und Fantasien wecken könnte. Der Ausschluss aus den homosozialen Umgangsformen „(...) jetzt kann sie nicht mehr so“ und die damit verbundene soziale Distanzierung erhalten jedoch einen latenten Schuldvorwurf, als ob der Körper des Mädchens etwas Anstößiges hätte, was zurückgewiesen werden muss. Die auf diese Weise sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen ausgelöste Verunsicherung und Hilflosigkeit führen zu unterschiedlichen Strategien. Während die Jungen die Verunsicherung in eine Situation von Überlegenheit wenden können – sie dringen z. B. zu mehreren in die für die Mitspielerin vorbehaltene Schiedsrichterkabine ein – und indem sie an wenig wertschätzende gesellschaftliche Bilder weiblicher Körperlichkeit und Sexualität anknüpfen, „(...) da kamen so Bemerkungen über (...)“, erleben die Mädchen die Zuschreibung potenzieller Verführung häufig als Scham über den eigenen Körper (vgl. ebd.). So möchte eine Spielerin die körperliche Entwicklung zum Mädchen am liebsten aufhalten oder sogar verhindern: „Wenn ich es abschaffen könnte, würde ich es abschaffen“ (E).<sup>42</sup>

Spätestens mit der ersten Menstruation (Durchschnittsalter 14 Jahre) ist es nicht mehr zu umgehen, dass sie zur Gruppe der Anderen gehören, zu den Mädchen, die sie als wenig herausfordernd und schwierig im Umgang wahrgenommen, deren Körpermanagement sie eher abgelehnt haben. Vor diesem Hintergrund lässt sich leicht verstehen, warum nur eine der Befragten dieses Ereignis als Eintritt in den „Erwachsenenstatus“ – wie sie es selbst formuliert – positiv aufgenommen hat. Alle anderen empfinden die Menarche als Beginn eines unumgänglichen Übels oder sogar als Schock. Der „Schock“ nun Frau zu werden, hängt sicher auch mit der Bewertung von Menstruation zusammen, die bis in die Gegenwart in unserem Kulturkreis tabuisiert wird. Tatsächliche Kommunikation findet nur dann statt, wenn es um Aspekte der Menstruationshygiene oder um Menstruationsbeschwerden geht, was wohl kaum zu einer positiven Besetzung des Übergangs vom Mädchen zur Frau führen wird (vgl. Sobiech, 1994, S. 211 ff.). Die Empfindungen von Ausgeliefert-Sein dem eigenen Körper gegenüber und nicht mehr so sein zu dürfen, wie sie als Kinder waren, erweist sich als Quelle von Angst und Unsicherheit. Bei zwei Interviewpartnerinnen sind die Konflikte so groß, dass es zu psychischen und physischen Problemen kommt. Bei einer Spielerin bleibt die Regelblutung aus, sie muss mit Hormonen behandelt werden. Bei einer anderen Spielerin sind es Essstörungen, die sie selbst als „grenzwertig“ bezeichnet, „weil ich auf einmal ganz arg abgemagert war“ (B). Eine dritte Spielerin gibt ebenfalls an, dass sich ihr Gewicht in dieser Phase radikal reduziert hat.

Alle Spielerinnen erleben den körperlichen Entwicklungsschub als Einbuße, die im Training mit den Jungen eine besondere Zuspitzung erfährt.

Ich hätte mir gewünscht, dass ich noch besser hätte mithalten können, dass der Körper stärker oder schneller wäre. Das habe ich dann versucht durch andere Sachen auszugleichen (z. B. durch Technik, G. S.). Ich habe halt gemerkt, dass ich langsamer werde

---

<sup>42</sup> Diese Spielerin erlangt eine Ausnahmegenehmigung, sicher auch aufgrund ihrer retardierten körperlichen Entwicklung, sodass sie noch bis 16 Jahre in einer Jungenmannschaft Fußball spielen darf.

im Vergleich zu den Jungen. Mir kam es vor, als würde ich stehen bleiben und sie würden stärker und kräftiger. (F)

Durch die gesellschaftlichen Maßstäbe, die an den Frauenkörper angelegt werden, gelangt die Geschlechtsdarstellung der Fußballspielerinnen in dieser Entwicklungsphase an ihre Grenzen: Wurde das jugendhafte Körpermanagement noch in der Kindheit toleriert, erfährt es nun, vor allem durch die Gruppe der gleichaltrigen Mädchen Ablehnung und Abwertung, insbesondere dann, wenn die soziale Ordnung, das gesellschaftliche Gebot der Zweigeschlechtlichkeit: „Es gibt zwei und nur zwei Geschlechter (weiblich und männlich)“ (Villa, 2000, S. 73), missachtet zu werden scheint. Der Druck, sich nun nach gängigen Vorstellungen wie ein Mädchen zu kleiden und zu verhalten, wächst vor allem durch die gleichaltrige Mädchengruppe in der Schule<sup>43</sup> enorm, abweichendes Verhalten wird sanktioniert. So sagt eine Spielerin:

Ich denke mir, mir wurde es dann irgendwann auch zu viel mit den ganzen Anmerkungen in der Schule. Dann haben viele gesagt: ‚Zwitter, Zwitter!‘ Und irgendwann war es dann zu viel und ich habe gedacht, jetzt muss etwas passieren. (D)

Die Verwendung des Begriffes „Zwitter“ beinhaltet nicht nur Abwertung und Ablehnung, sondern zugleich die Androhung des Ausschlusses, da die Zugehörigkeit zur Mädchengruppe aufgrund der Geschlechtsdarstellung zur Disposition steht. Der Wunsch nach Zugehörigkeit erhöht den Druck, die von der Peergroup als angemessen deklarierte Geschlechterinszenierung in körperlichen Aufführungen zu übernehmen.

Die Verkörperung von Geschlecht am Ende der Kindheit kann als Prozess des Einübens von Körperhaltungen, Bewegungen, Gesten und Stilentscheidungen in der Sphäre der Heterosexualität bezeichnet werden (vgl. Arbeitsgruppe Gender, 2004, S. 262). So berichten alle Spielerinnen davon, dass sie sich nach und nach in einer Art „schleichendem Prozess“ „weiblicher“ kleiden und verhalten. Im Prozess des Einübens werden konkrete Handlungen, z. B. Röcke und Kleider zu tragen oder sich längere Haare wachsen zu lassen, inszeniert, korrigiert und erneut praktiziert.

Allerdings ist dies ein längerer Prozess, der bei drei Spielerinnen bis in die Adoleszenz reicht (17-19 Jahre). Adoleszenz kann in diesem Sinne nach King (2002) als Antwort auf gesellschaftliche Konstellationen und Erfordernisse begriffen werden.

Ein Großteil der Befragten beginnt nun quasi in zwei Welten zu leben: In der Schule teilen sie die Praxen der Mädchen, zu Hause, auf der Straße und im Verein wird weiter mit den Jungen Fußball gespielt, bis sie schließlich aus Altersgründen in eine Mädchenmannschaft wechseln müssen. Dort relativiert sich dann die Vorstellung

---

<sup>43</sup> Oswald (2008, S. 321) hebt hervor, dass vor allem innerhalb von Institutionen wie in der Schule, Gleichaltrigengruppen wichtige Interaktionspartner sind, die im Verlauf von Kindheits- und Jugendphase immer bedeutsamer werden. Geschlechtshomogene Peers scheinen dabei besonders die „Entwicklung der Geschlechtsrollenidentität“ (ders., S. 323) zu forcieren.

schwach und kraftlos zu sein, weil sie unter den Mädchen zu den leistungsstärksten Spielerinnen gehören.

Die Ausführungen haben gezeigt, dass die inkorporierten Schemata der Fußballspielerinnen in der Interaktion mit der gleichaltrigen Mädchengruppe in der Schule spätestens mit Eintritt in die Pubertät an der geforderten Darstellung der Geschlechterunterscheidung scheitern. Den Spielerinnen fehlte schlicht das Wissen, Handlungssituationen zu entschlüsseln, vor dem Hintergrund ihres inkorporierten Wissens zu deuten und mit entsprechenden Praktiken darauf zu reagieren. Oder anders formuliert: Ein etablierter Habitus trifft auf Erfordernisse eines neuen, ihm gewissermaßen fremden sozialen Feldes, sodass ein routinierter Vollzug von Praktiken im Sinne einer selbstverständlichen Wiederholung von Handlungsmustern im Kontext der Schule ausbleibt. Ebrecht (2002, S. 236) spricht von einem kulturellen Transformationsprozess, der zu einer spezifischen Konstellation zweier Schemata oder präziser: einer Konstellation sich überschneidender, miteinander konkurrierender habitualisierter Schemata innerhalb eines inkorporierten Dispositionssystems führt. Dieser Prozess zwischen Beharrung und Veränderung ist als Prozess des Einübens angemessener Geschlechterinszenierungen nach Maßgabe der geschlechtshomogenen Peergroup beschrieben worden.

Das Changieren zwischen einer ‚weiblichen‘ und einer ‚männlichen‘ Körperinszenierung<sup>44</sup> bleibt für die befragten Spielerinnen auch in der 1. Bundesliga aktuell. Scraton et al. (2005, S. 84) sprechen von „shifting identities“, die Fußballspielerinnen entwickeln müssen, um sich innerhalb der gesellschaftlichen Geschlechterbilder, Zuschreibungen und eigener Vorstellungen zu positionieren. Die Anforderungen, sich einerseits als Leistungssportlerin im Fußballsport und andererseits als attraktive Frau in alltäglichen Interaktionen zu präsentieren, müssen die Spielerinnen auf der persönlichen Ebene lösen<sup>45</sup>.

## 6 Die Logik der Praxis: Mitspielkompetenz im Frauenfußball

Ebrecht (2002, S. 238) zeigt auf, dass nur dann, wenn die Akteurinnen und Akteure über Schematisierungsalternativen verfügen, die Möglichkeit einer innovativen Neuschöpfung gegeben ist. Diese kann im Rahmen einer praktischen Mitgliedschaft entstehen, in der nach und nach durch die fortlaufende Einsozialisierung in die Praktik des Spiels Vertrautheit mit den jeweiligen materiellen und symbolischen Bedingungen des Geschehens sowie mit den körperlichen Äußerungen und Körper-

---

<sup>44</sup> Die hiermit verbundenen unterschiedlichen Strukturen und Spielregeln können, wie Bourdieu (2001, S. 206) beschreibt, zur inneren Zerrissenheit führen: „So lässt sich beobachten, dass widersprüchliche Positionen, die auf ihre Inhaber strukturelle Doppelzwänge ausüben können, oft zerrissene, in sich widersprüchliche Habitus entsprechen, deren innere Gespaltenheit Leiden verursacht“. Auch Palzkill (1990) hat die Zerrissenheit zwischen „Sportler-Sein“ und „Frau-Sein“ in ihrer Studie über Leistungssportlerinnen eindrücklich dargestellt.

<sup>45</sup> Dass dies allerdings ein gesellschaftliches Problem darstellt, zeigt sich im öffentlichen Diskurs, z. B. in den Medien, an der Bewertung von Sportlerinnen, die nicht dem weiblichen Körperideal entsprechen (vgl. Hartmann-Tews & Rulofs, 2007).

ordnungen der Mit- und Gegenspielerinnen, den expliziten und impliziten Regeln des Feldes, hergestellt wird. Dieses „Know-how-Wissen“, das durch Üben und Trainieren, durch ‚Mitspielen‘ in der gemeinsamen Praxis entsteht, zeigt sich in einem „Gespür für das Spiel“. Das gemeinsam geteilte praktische Verständnis ist die Bedingung für die Ausbildung einer kompetenten Mitgliedschaft im Frauenfußball, die sich in einer spezifischen „Logik der Praxis“ zeigt. Was unter kompetenter Mitgliedschaft nun genauer zu verstehen ist, soll im Folgenden anhand der Analyse von Zweikampfsituationen im Spiel SC Freiburg gegen FC Bayern München (2007) ausgeführt werden.

Aus den in Kapitel 3<sup>46</sup> aufgeführten Kategorien sollen hauptsächlich die Ergebnisse der Kategorie *Raumkämpfe* vorgestellt werden. Diese sind insofern interessant, als die Aktion ‚sich Raum zu nehmen‘ ein Thema mit Geschlechtsbedeutung<sup>47</sup> ist. Als Raumkampf werden jene Zweikämpfe<sup>48</sup> bezeichnet, in denen mindestens eine der beteiligten Spielerinnen aktiv mit ihrem Körper um die beste Stellung im Raum kämpft. Es handelt sich also um Kämpfe, die ein Wegdrängen oder einen Versuch des Wegdrängens des gegnerischen Körpers zum Ziel haben, ein Festhalten oder körperliches Behindern der Gegnerin oder ein Abschirmen des Balles durch den eigenen Körper vorsehen. Dazu ein Beispiel aus der *ethnografischen Beschreibung* eines Zweikampfes (Szene 27, Ecke):

*Der Zweikampf beginnt mit einem Laufduell um den Ball (nebeneinander). Die weiße Angreiferin erreicht den Ball zuerst. Im Moment der Annahme erhält sie von der roten Spielerin einen leichten Stoß, die rechte Hand legt sie auf den Rücken der weißen Spielerin, danach hält sie mit ihrer linken Hand Kontakt zu der linken Hand der weißen Spielerin, die sie nach hinten ausgestreckt hält. Die Berührungen der roten Spielerin dienen dem Kontakt und der Kontrolle. Sie verhält sich ruhig, abwartend, sie unternimmt keinen Versuch, die weiße Spielerin zu umlaufen und an den Ball zu gelangen. Sie nutzt ihre körperliche Überlegenheit (sie ist größer und kräftiger) und baut eine Mauer, mit der sie den Handlungsspielraum der sich in der Ecke befindenden weißen Spielerin reduziert. Als die weiße Spielerin sich nach rechts wendet, um über die rechte Seite auszubrechen, legt die rote Spielerin ihren rechten Arm auf den Bauch der weißen Spielerin und hindert sie auf diese Weise effektiv an ihrem Vorhaben. Ihre andere Hand hakt die rote Spielerin nun von unten in das*

---

<sup>46</sup> Vgl. Fußnote 23.

<sup>47</sup> D. h. sich binnenkörperlich auszudehnen durch eine großräumige Körpersprache, den Willen, sich Raum anzueignen, sich kampfbereit im Spiel-Raum, auch sozialen Spiel-Räumen, zu positionieren, sich auch gegen Widerstand durchzusetzen sind Verhaltensweisen, die nicht mit Weiblichkeit assoziiert werden. Dies hat zur Folge, dass Ballspiele, die einen körperlichen Kontakt und kämpferische Auseinandersetzung implizieren, nach wie vor von Jungen dominiert sind (vgl. Sobiech, 2007, S. 29).

<sup>48</sup> Es handelt sich dann um einen Zweikampf – im Fokus standen körpernahe Zweikämpfe –, wenn zwei oder mehrere gegnerische Spielerinnen sich in dem Bemühen, an den Ball zu gelangen, im Abstand von einem Meter oder weniger aneinander angenähert haben. Der Zweikampf dauert an, solange sich eine Spielerin im Kampf um den Ball befindet.

*Ellbogengelenk der weißen Spielerin ein und drückt dieses nach oben. Die so ausgehebelte weiße Spielerin hat für die Zeit dieses Haltegriffes jeglichen Bewegungsspielraum verloren und befindet sich in einer sehr instabilen Position. Alles, was ihr übrig bleibt, ist ein Abspielen des Balles an eine Mitspielerin.*

Diese Szene zeigt, dass der Kampf um Handlungsspielraum in einem kontrollierten Rahmen, ruhig und ohne gewalttätige Aggressionen ausgefochten wird. Die weiße Spielerin nimmt die Einschränkung ihres Handlungsspielraumes durch die rote Spielerin, die ihre körperliche Überlegenheit Gewinn bringend einsetzt, ohne besondere Gegenwehr hin. Sie nutzt den ihr verbliebenen Raum und spielt den Ball ab.

Aus der Analyse aller Raumkämpfe lassen sich folgende quantitative und qualitative Ergebnisse zusammenfassen:

- Von 219 Zweikampfszenen sind 36 Raumkämpfe zu verzeichnen, 27 davon konnten ausgewertet werden.
- Jeder 6. Zweikampf ist ein Raumkampf. Die Raumkämpfe konzentrieren sich auf wenige Spielerinnen.
- Jeder 5. Raumkampf beinhaltet das Prinzip ‚Kraft neutralisieren‘. Dies meint einen intelligiblen Umgang mit Kraft, bei dem Kraft nicht mit Gegenkraft beantwortet wird.
- Der Kampf wird im kontrollierten Rahmen ausgefochten, es gibt kein gegenseitiges Hochschaukeln, das Geschehen bleibt kontrolliert. Das Herausgehen aus dem Zweikampf ist durchwegs aggressionslos und partnerschaftlich. Auch Fouls kommen kaum vor.
- Raumkämpfe ziehen in der Regel keine Verletzungen nach sich.
- Das *Fazit* lautet: Das ‚*gegnerische Miteinander*‘ hat in den Raumkämpfen einen zentralen Stellenwert.

Die Herstellung kompetenter Mitgliedschaft fußt auf einer spezifischen ‚Logik der Praxis‘, die durch die Einhaltung folgender impliziter Regeln auch in den anderen Zweikämpfen zu beobachten war: Zusammenstöße mit Gegenspielerinnen und damit Verletzungen werden tunlichst vermieden. Dazu ein weiteres Beispiel.

Zunächst die ethnografische Beschreibung des Zweikampfes (Szene 192, Mittelfeld):

*Die rote Spielerin befindet sich im Ballbesitz. Eine weiße Spielerin greift frontal an. Der Ball prallt etwas weiter vom Fuß der roten Spielerin ab, sodass die weiße Spielerin an den Ball gelangen kann. Bevor die Spielerinnen aufeinandertreffen, bemüht sich die rote Spielerin durch abruptes Abbremsen sowie durch eine wellenförmige Körperbewegung, einen Zusammenstoß zu vermeiden. Der Oberkörper weicht zurück. Die weiße Spielerin bremst ebenfalls ab und nimmt mit dem Unterarm schützenden und kontrollierenden Kontakt zur roten Spielerin auf, ohne dabei zu stoßen. So im Kontakt miteinander rennen die beiden Spielerinnen dem Ball nach, versuchen gleichzeitig mit dem Fuß an den Ball zu gelangen und fallen zusammen (synchron) hin, noch immer denselben Körperkontakt beibehaltend.*



**Abb. 1: Beispiel aus Szene 192 (Mittelfeld)**

Hier zeigt sich exemplarisch, dass durch ein starkes Abbremsen der Geschwindigkeit vor dem Kontakt mit der Gegnerin und durch ein Zurückweichen oder ein Abdrehen der verletzlichen Körperfronten in einer brenzligen Situation Verletzungen vermieden werden. Häufig war die Einnahme einer V-Position zu beobachten, das heißt, der Oberkörper wird zurückgenommen, der Kampf um den Ball findet mit den Füßen statt. Auch in anderen Zweikämpfen werden Attacks abgepuffert, z. B. durch eine lockere Körperspannung, durch ein Zurückweichen des Körpers oder durch ein weites Von-sich-Strecken der Arme, um Körperkontakt zu vermeiden. Häufig wird nach dem Reinrutschen in den Ball das nach vorn ausgestreckte Bein unmittelbar nach dem Ballkontakt zum Gesäß gezogen, um die Gegnerin nicht zu verletzen.

Diese Ergebnisse korrespondieren mit Untersuchungen zu Verletzungen im Frauenfußball: 70 % der Verletzungen entstehen in so genannten „Nicht-Kontakt-Situationen“ (Gaulrapp, 2007, S. 130), also z. B. durch Überbelastungen, Umknicken etc.<sup>49</sup>

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Prozesse körperlicher Strukturvermittlung in der Spielweise, die als ‚gegnerisches Miteinander‘ bezeichnet worden ist, in den Praktiken auf dem Fußballfeld sichtbar werden. Mit dem kollektiven Hervorbringen der „Logik der Praxis“ als einem Verflechtungszusammenhang ist zugleich eine Subjektivierungspraxis verbunden, mit der sich die Akteurinnen eine physische und mentale Form geben. Diese ist die Grundlage für die Teilnahme am Spiel und der Anerkennung als mitspielfähiges Subjekt (vgl. Alkemeyer et al., 2009, S. 11).

---

<sup>49</sup> Während Verletzungen im Frauenfußball nur in 25,5 % der Fälle durch Zweikampfsituationen verursacht werden, sind Verletzungen in Kontaktsituationen im Männerfußball doppelt so häufig anzutreffen (vgl. Gaulrapp et al., 2008, S. 41).

## 7 Zusammenfassung der Ergebnisse

Der Sport im Allgemeinen und der Fußballsport im Besonderen gehören zu einem Feld, in dem Geschlecht eine zentrale Differenz markiert. Wie die Differenzen bewertet werden, dass sie an Ein- und Ausschlüsse gekoppelt waren und sind, zeigt vor allem auch die Geschichte des Frauenfußballs. Verstärkend kommt hinzu, dass die Genese des Fußballs unter Ausschluss von Frauen stattgefunden hat und die endgültige Inklusion von Frauen in den deutschen Fußballsport (1970) letztlich unter Aufsicht und Strukturgebung männlicher Funktionsträger des DFB<sup>50</sup> stattfand, so dass eine Ebenbürtigkeit der Geschlechter wohl kaum zu erwarten ist.

Dies zeigen auch die gegenwärtigen Bedingungen, unter denen Frauen in männerdominierten Fußballclubs Fußball spielen, wie das Beispiel des SC Freiburg zeigt.

Als das vorrangige Problem im Frauenfußball, nicht nur im SC Freiburg, sondern in Deutschland insgesamt, und damit Kennzeichen einer immer noch mangelnden Professionalisierung, ist z. B. die nahezu ausbleibende Vergütung der fußballerischen Leistungen hervorzuheben. Denn dadurch, dass die Spielerinnen kaum finanzielle Mittel erhalten, besteht die Notwendigkeit einer Berufstätigkeit nachzugehen, was für die einzelne Spielerin einen enormen Aufwand zwischen persönlichen Einbußen und Engagement bedeutet.<sup>51</sup> Diese Ordnungsmuster der Zweigeschlechtlichkeit, die in der Raumbeteilung und Platzierung im Raum, in unterschiedlichen Regeln und Maßstäben ihren Niederschlag finden, gehen in körperliche Praxisformen und in Haltungen der Akteurinnen ein, die von inneren Einstellungen, Ordnungs- und Beurteilungsschemata nicht zu trennen sind. Indem die Bewegungen des Körpers in den regelhaften Praktiken des Fußballsports geformt und nach Maßgabe der Ordnungsmuster eingeschliffen werden, werden sie allmählich zu einem Teil der individuellen Körpergeschichte.

Dies zeigt auch die Analyse der lebensweltlichen Perspektive der Fußballspielerinnen. Sie müssen sich zunächst zwischen weiblichem und männlichem Körpermanagement entscheiden. Zu den Jungenteams werden sie zum einen nur zugelassen, weil es keine andere Möglichkeit für die Mädchen gab, Fußball zu spielen. Zum anderen aber vor allem auch deshalb, weil sie erfolgreich Fußball gespielt und ihr Körpermanagement an das der Jungen angepasst haben. Die Geschlechtsdarstellung erscheint als sozial-kultureller Code, der die Gruppenzugehörigkeit zu den Jungen markiert und von den anderen dechiffriert und bestätigt wird (Geschlechtsattribution). Erst durch die körperliche Entwicklung wird die Differenz offensichtlich. War in der Kindheit das Überschreiten der Geschlechtergrenzen noch erlaubt und eine positive Besetzung des jugendhaften Sportkörpers möglich, wird

---

<sup>50</sup> Die Inklusion durch „National Associations and the Confederations“ und damit männlichen Funktionsträgern trifft auf nahezu alle Länder zu, in denen Frauenfußball gespielt wurde und wird (vgl. Williams, 2007, S. 9 f.).

<sup>51</sup> Vgl. zu den Bedingungen, unter denen Spielerinnen der 1. Bundesliga in einem männlich dominierten Fußballclub ihren Trainings- und Wettkampfbetrieb durchführen, ausführlich bei Sobiech, 2009, S. 81 ff.

diese Darstellung mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter problematisch, da die Norm sich nun auf eine Weiblichkeitsdarstellung im heterosexuellen Kontext richtet. Die Mädchen erhalten eine eigene Duschkabine, die ihnen, sozusagen symbolisch, ihren Platz zuweist. Das heißt konkret, sie verkörpern das Andere, auch Fremde, sind 'nur' ein Mädchen in einem Jungenteam und müssen in absehbarer Zeit diese Gemeinschaft verlassen.

Im Prozess des Einübens von Körperhaltungen, Gesten und Stilentscheidungen, die sich auf den legitimen weiblichen Körper beziehen, wird Geschlecht am Ende der Kindheit durch den Druck der geschlechtshomogenen Peergroup verkörpert. Denn denjenigen, die Widerstand gegen die Regeln der Geschlechterordnung entwickeln, sich nicht einpassen wollen, droht der Ausschluss aus der Mädchengruppe. Dies zeigt sich insbesondere bei einer Spielerin, die als „Zwitter“ bezeichnet wird, weil sie mit ihrer Darstellung die zweigeschlechtliche Wirklichkeit in Frage stellt. Dass Letzteres als zentrale Regelverletzung geahndet wird, zeigen auch Cox und Thomson (2001), die darauf verweisen, dass allein der Fakt, dass Frauen Fußball spielen, ausreicht, um sie als abweichend von der heterosexuellen Norm zu klassifizieren. „Do you play soccer, oh, you're are a lesbian?“ (ebd., S. 7). Ähnliches berichten auch die befragten Fußballspielerinnen, sodass eine ‚weibliche‘ Geschlechtsdarstellung außerhalb des Fußballsports auch als Schutzmaßnahme vor Diskriminierung interpretiert werden kann.

Wenn ein etablierter Habitus nicht mehr wie gewohnt funktioniert, entsteht ein Abstand zur üblichen Wahrnehmung und Bewertung der Erfahrungswelt, wodurch eine Umorientierung in Gang gesetzt wird. Umorientierung ist hier im Sinne von Erweiterung, von Inkorporierung zweier Schemata zu verstehen, im Sinne eines größeren Repertoires an unterschiedlichen Spielregeln, Werten, Idealen und Praxisformen bezogen auf differente Zugehörigkeiten. Diese umfassen das Spiel mit den Jungen auf der Straße, das Fußballspielen zunächst in einer Mädchen-, später in einer Frauenmannschaft sowie die Zugehörigkeit zur Mädchengruppe in der Schule. Die differenten Regeln werden explizit im Interview reflektiert und als größerer Spielraum oder besondere Positionierung wahrgenommen. Damit entsteht ein Gefühl für das eigene Selbst auch jenseits kultureller Vorgaben, das heißt, es wird eine Subjektivität konstruiert, die, auch aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Gleichen, trotz Widerständen und fehlender gesamtgesellschaftlicher Anerkennung den eigenen Selbstwert sichert. Die Ergebnisse körperlicher Strukturvermittlung zeigen sich auch in den Praxen auf dem Fußballfeld, die als ‚gegnerisches Miteinander‘ beschrieben worden sind: Der Zweikampf wird kontrolliert ausgefochten, Verletzungen werden möglichst vermieden. Diese spezifische „Logik der Praxis“, die auf einem kollektiv hergestellten praktischen Verstehen fußt, ist als das Ergebnis aller Beteiligten (Spielerinnen, Schiedsrichter, Trainer, Zuschauerinnen und Zuschauer) und damit als erworbene Mitspielkompetenz im Frauenfußball zu verstehen. Inwiefern sich durch die weiter voranschreitende Professionalisierung und die damit einhergehende Veränderung der Bedingungen im Frauenfußball, die durch die Weltmeisterschaft 2011 zu erwarten ist, die Praktiken verändern, bleibt abzuwarten.

## Literatur

- Alkemeyer, T. (2006). Lernen und seine Körper. Habitusformungen und -umformungen in Bildungspraktiken. In B. Friebertshäuser, M. Rieger-Ladich & L. Wigger (Hrsg.), *Reflexive Erziehungswissenschaft. Forschungsperspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieu* (S. 119-141). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Alkemeyer, T. (2008). Sport als soziale Praxis. In K. Weis & R. Gugutzer (Hrsg.), *Handbuch Sportsoziologie* (S. 220-229). Schorndorf: Hofmann.
- Alkemeyer, T., Brümmer, K., Kodalle, R. & Pille, T. (2009). Einleitung: Zur Emergenz von Ordnungen in sozialen Praktiken. In dies. (Hrsg.), *Ordnung in Bewegung. Choreographien des Sozialen. Körper in Sport, Tanz, Arbeit und Bildung* (S. 7-20). Bielefeld: transcript.
- Arbeitsgruppe Gender. (2004). Begehrende Körper und verkörpertes Begehren. Interdisziplinäre Studien zur Performativität und gender. *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie. Praktiken des Performativen*, 13 (1), 251-309.
- Beer, B. (2008). Systematische Beobachtung. In dies. (Hrsg.), *Methoden ethnologischer Feldforschung* (S. 167-189). Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Bilden, H. (2006). Sozialisation in der Dynamik von Geschlechter- und anderen Machtverhältnissen. In H. Bilden & B. Dausien (Hrsg.), *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 45-70). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Bourdieu, P. (1998). *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1999). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft* (3. Aufl.). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2001). *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2005). *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Connell, R. W. (1999). *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen: Leske + Budrich.
- Cox, B., & Thomson, S. (2001). Facing the Bogey: Women, Football and Sexuality. *Football Studies*, 4, 7-24.
- Dausien, B. & Kelle, H. (2005). Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung. In B. Völter u.a. (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs. Theoretische und methodologische Verknüpfungen* (S. 189-212). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dausien, B. (2006). Geschlechterverhältnisse und ihre Subjekte. Zum Diskurs von Sozialisation und Geschlecht. In H. Bilden & B. Dausien (Hrsg.), *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 17-44). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Douglas, M. (1974). *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ebrecht, J. (2002). Die Kreativität der Praxis. Überlegungen zum Wandel von Habitusformen. In J. Ebrecht & F. Hillebrandt (Hrsg.), *Bourdieu's Theorie der Praxis. Erklärungskraft – Anwendung – Perspektiven* (S. 225-241). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Engler, S. (2004). Habitus und sozialer Raum: Zur Nutzung der Konzepte Pierre Bourdieus in der Frauen- und Geschlechterforschung. In R. Becker & B. Kortendieck (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 222-233). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Flaake, K. (2004). Körper, Sexualität und Identität. Zur Adoleszenz junger Frauen. In E. Rohr (Hrsg.), *Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben* (S. 47-68). Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.
- Flick, U. (2009). *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (2. Aufl.). Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Gaulrapp, H. (2007). Verletzungen beim Frauenfußball: Eine prospektive Studie aus der ersten Frauenfußball-Bundesliga. *Sportorthopädie Sporttraumatologie*, 23, 126-132.
- Gaulrapp, H. u.a. (2008). Verletzungen in der Frauen-Bundesliga. In U. Röger, C. Kugelmann, Y. Weigelt-Schlesinger & M. Möhwald (Hrsg.), *Frauen am Ball. Analysen und Perspektiven der Geschlechterforschung* (S. 37-42). Hamburg: Czwalina.
- Gebauer, G. & Alkemeyer, T. (2001). Das Performative in Sport und neuen Spielen. In E. Fischer-Lichte & C. Wulf (Hrsg.), *Paragrana. Internationale Zeitschrift für historische Anthropologie. [Theorien des Performativen]. Bd. 10* (1), 117-136.
- Gildemeister, R. (2004). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 132-140). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hagemann-White, C. (2006). Sozialisation – Zur Wiedergewinnung des Sozialen im Gestrüpp individualisierter Geschlechterbeziehungen. In H. Bilden & B. Dausien (Hrsg.), *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 71-88). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Hartmann-Tews, I. & Rulofs, B. (2007). Zur Geschlechterordnung in den Sportmedien – Traditionelle Stereotypisierungen und Ansätze ihrer Auflösung. In T. Schierl (Hrsg.), *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport* (S. 137-154). Schorndorf: Hofmann.
- Hirschauer, S. (1989). Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. *Zeitschrift für Soziologie*, 18 (2), 100-118.
- Hirschauer, S. (1994). Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46 (4), 668-692.
- Hirschauer, S. (2001a). Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. *Zeitschrift für Soziologie*, 30 (6), 429-451.
- Hirschauer, S. (2001b). Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In B. Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 41*, 208-235.
- Hirschauer, S. (2008). Körper macht Wissen – Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006, Teil 2* (S. 974-984). Frankfurt, New York: Campus.
- Hörning, K. H. (2004). Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In K. H. Hörning & J. Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 19-39). Bielefeld: transcript Verlag.
- Hörning, K. H. & Reuter, J. (2004). Doing Culture: Kultur als Praxis. In dies. (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 9-15). Bielefeld: transcript Verlag.
- Kelle, H. (2006). Sozialisation und Geschlecht in kindheitssoziologischer Perspektive. In H. Bilden & B. Dausien (Hrsg.), *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 121-138). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Kellermann, G. (2006). Die Amateurfußballspieler – Sozialisation und Fußballkarriere. *Sportunterricht*, 55 (4), 113-117.

- King, V. (2002). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz. Individuation, Generativität und Geschlecht in modernisierten Gesellschaften*. Opladen: Leske + Budrich.
- Knapp, G.-A. (1997). Differenz und Dekonstruktion: Anmerkungen zum Paradigmenwechsel in der Frauenforschung. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1996 in Dresden* (S. 497-513). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Krais, B. (2001). Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: Eine Wahlverwandtschaft. In G. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.), *Soziale Verortung der Geschlechter* (S. 317-338). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Kugelman, C., Röger, U. & Weigelt-Schlesinger, Y. (2008). *Mädchenfußball unter der Lupe*. Hamburg: Czwalina.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lutz, H. & Davis, K. (2005). Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In B. Völter, B. Dausien, H. Lutz & G. Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs* (S. 229-247). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Markovits, A. S., & Hellerman, S. L. (2001). *Offside: Soccer and American Exceptionalism*. Princeton, Oxford.
- Mayring, P. (2003). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (8. Aufl.). Weinheim, Basel: Beltz.
- Meier, M. (2004). Bourdieus Theorie der Praxis – eine >Theorie sozialer Praktiken<? In K. H. Hörning & J. Reuter (Hrsg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis* (S. 55-69). Bielefeld: transcript Verlag.
- Marschik, M. (2006). „It’s a Male Ball“ – Über Fußball und Maskulinität, Cultural Studies und Kulturwissenschaften. In E. Kreisky & G. Spitaler (Hrsg.), *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht* (S. 53-65). Frankfurt a. M.: Campus.
- Meuser, M. (2005). Frauenkörper – Männerkörper. Somatische Kulturen der Geschlechterdifferenz. In M. Schroer (Hrsg.), *Soziologie des Körpers* (S. 271-294). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Meuser, M. & Scholz, S. (2005). Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive. In M. Dinges (Hrsg.), *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute* (S. 211-228). Frankfurt a. M.: Campus.
- Meuser, M. (2006). Riskante Praktiken. Zur Aneignung von Männlichkeit in den ersten Spielen des Wettbewerbs. In H. Bilden & B. Dausien (Hrsg.), *Sozialisation und Geschlecht. Theoretische und methodologische Aspekte* (S. 163-178). Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Meuser, M. (2008). It’s a Men’s World. Ernste Spiele männlicher Vergemeinschaftung. In G. Klein & M. Meuser (Hrsg.), *Ernste Spiele. Zur politischen Soziologie des Fußballs* (S. 113-134). Bielefeld: transcript.
- Müller, M. (2007). Das Geschlecht des Fußballs – Zur „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“ im Fußball. *Sport und Gesellschaft – Sport and Society*, 4 (2), 113-141.
- Oswald, H. (2008). Sozialisation in Netzwerken Gleichaltriger. In K. Hurrelmann & M. Grundmann (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (S. 321-332). Weinheim, Basel: Beltz.
- Palzkill, B. (1990). *Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh. Die Entwicklung lesbischer Identität im Sport*. Bielefeld: AJZ.
- Pfister, G. (1999). *Sport im Lebenszusammenhang von Frauen*. Schorndorf: Hofmann.

- Pfister, G. (2008). Doing Sport ist Doing Gender. *beiträge zur feministischen theorie und praxis. Arenen der Weiblichkeit. Frauen, Körper, Sport*, 31 (69), 13-30.
- Rother, M. (2007). Die Amateurfußballerinnen – die weibliche Seite einer populären Alltagskultur. In D. H. Jütting (Hrsg.), *Fußball im Westen. Empirische Studien und verbandliche Projekte* (S. 103-124). Münster, New York, München, Berlin: Waxmann.
- Reckwitz, A. (2003). Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (4), 282-301.
- Scraton, S., Fasting, K., Pfister, G., & Bunuel, A. (1999). It's Still A Man's Game? The Experiences of Top-Level European Women Footballers. *International Review For The Sociology Of Sport*, 34 (2), 99-111.
- Scraton, S., Caudwell, J., & Holland, S. (2005). 'BEND IT LIKE PATEL': Centring 'Race', Ethnicity and Gender in Feminist Analysis of Women's Football in England. *International Review For The Sociology Of Sport*, 40, 71-88.
- Schmidt, R. (2008). Stumme Weitergabe. Zur Praxeologie sozialisatorischer Vermittlungsprozesse. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 28 (2), 121-136.
- Sinning, S. (2006). Aufbruchstimmung im Mädchen- und Frauenfußball! – Welche Wirkungen zeigt die aktuelle Erfolgsbilanz? In P. Gieß-Stüber & G. Sobiech (Hrsg.), *Gleichheit und Differenz in Bewegung. Entwicklungen und Perspektiven für die Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft. Jahrestagung der dvs-Kommission Geschlechterforschung vom 4.-6. November in Freiburg* (S. 130-139). Hamburg: Czwalina.
- Sobiech, G. (1994). *Grenzüberschreitungen. Körperstrategien von Frauen in modernen Gesellschaften*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Sobiech, G. (2006a). Im Abseits? Mädchen und Frauen im Fußballsport. In H. Brandes u.a. (Hrsg.), *Hauptsache Fußball. Sozialwissenschaftliche Einwüfe* (S. 147-170). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sobiech, G. (2006b). Die schönste *Nebensache* der Welt? – Über die Herstellung gesellschaftlicher Ordnung in Spiel(-Räum)en. In M. Krüger & B. Schulze (Hrsg.), *Fußball in Geschichte und Gesellschaft. Tagung der dvs-Sektionen Sportgeschichte und Sportsoziologie vom 29.9.-1.10.2004 in Münster* (S. 141-150). Hamburg: Czwalina.
- Sobiech, G. (2007). Zur Irritation des geschlechtstypischen Habitus in der Sportspielpraxis: Frauen spielen Fußball. In I. Hartmann-Tews & B. Dahmen (Hrsg.), *Sportwissenschaftliche Geschlechterforschung im Spannungsfeld von Theorie, Politik und Praxis. Jahrestagung der dvs-Kommission Geschlechterforschung vom 9.-11.11.2006 in Köln* (S. 25-36). Hamburg: Czwalina.
- Sobiech, G. (2009). Spielen Frauen ein anderes Spiel? – Zur Dynamik von Körper, Geschlecht und Raum durch gegenkulturelles Handeln von Fußballspielerinnen. In M. Penkwitt (Hrsg.), *Geschlechter – Bewegungen – Sport* (Freiburger Geschlechterstudien, Ausgabe 23, Leverkusen, S. 79-98). Opladen: Budrich UniPress Ltd.
- Sülzle, A. (2005). Männerbund Fußball – Spielraum für Geschlechter im Stadion. Ethnographische Anmerkungen in sieben Thesen. In M. Dinges (Hrsg.), *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute* (S. 173-191). Frankfurt a. M.: Campus.
- Villa, P.-I. (2000). *Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper*. Opladen: Leske + Budrich.
- West, C., & Zimmermann, D. H. (1987). Doing Gender. *Gender and Society*, 1 (2), 125-151.

- Wetterer, A. (2004). Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen von Zweigeschlechtlichkeit. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch der Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 122-131). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Williams, J. (2007). Introduction: From A Game for Rough Girls to A Beautiful Game: Dusting the Mirror of Women's Football. In dies., *A Beautiful Game. International Perspectives On Women's Football* (pp. 1-31). United Kingdom: Biddles Ltd., King's Lynn.
- Winker, G. & Degele, N. (2009). *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Witzel, A. (1985). Das problemzentrierte Interview. In G. Jüttemann (Hrsg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundlagen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder* (S. 227-255). Weinheim: Beltz.